

Volksmund

Unser Wahlpruch:
Gleiches Recht für Alle!



Samstag, den 8. September (Scheidtag) 1917.

12. Jahrgang.

№. 72.

Die siebente Kriegsanleihe.

Nichts wirkt mehr auf die Kraft der deutschen Volkswirtschaft hin, als das Vertrauen, mit dem die Finanzverwaltung des Reichs nach mehr als dreijähriger Kriegsdauer von neuem an das Kapital, an die großen und kleinen Sparer in den Städten und auf dem Lande sich mit dem bekannten Ausruf „Zeichnet die Kriegsanleihe“ wenden kann. Daß dieser Zeitpunkt jetzt, und zwar zum siebenten Male, nahegerückt ist, bringt seinem eine Ueberraschung, ist doch die Finanzverwaltung bis jetzt jeweilig etwa sechs Monate nach der Ausgabe der ersten Kriegsanleihe dazu geschritten, die Kriegsausgaben gleichsam aus dem Schwedebuch auf eine sichere Grundlage zu stellen. Unsere Gegner lassen sich mit der Umwandlung ihrer schwebenden Verbindlichkeiten in Anleihen weit mehr Zeit — aber nicht aus freier Entschlossenheit. Sie kennen sehr wohl die Grundzüge einer soliden Finanzpolitik, aber ihre Anwendung schiebt bei allen unseren europäischen Feinden auf Schwierigkeiten, teils, weil ihre wirtschaftliche Kraft erlahmt ist, teils, weil der Patriotismus sich bei ihnen mehr in Worten als in Taten äußert. Bei uns haben bereits sehr erhebliche Summen des Augenblicks, in dem die Kriegsanleihe dienstbar gemacht werden können. Daraus deutet die ganze Lage des Geldmarktes hin, im besonderen die großen Beträge, die in Schatzwechseln des Reichs angelegt sind, ferner die hohen Einlagen bei den Banken und Sparkassen. Diese Tatsache darf aber niemand zu der Ansicht verleiten, es komme auf seine Mitwirkung nicht an. Vielmehr ist es, je näher wir dem Frieden kommen, um so notwendiger, kein Nachlassen zu zeigen, sondern erneut einen kräftigen Beweis zu erbringen, daß unsere Kraft, auch auf wirtschaftlichem Gebiet, dem Vaterlande gesammelt nach wie vor zu seiner Verteidigung zur Verfügung steht.

Die siebente Kriegsanleihe wird fast genau nach dem Muster der sechsten ausgestaltet. Sie besteht aus 5-prozentigen Schuldverschreibungen und 4 1/2-prozentigen Schatzanweisungen, die zum Preise von 98 Mark für 100 Mark Nennwert in der Zeit vom 19. September bis zum 18. Oktober zur Zeichnung aufgelegt werden. Für Schuldverschreibungen mit Sperrreife bis zum 15. Oktober 1918 ermäßigt sich der Zeichnungspreis auf 97,80 Mark für 100 Mark Nennwert. Das Reich darf die 5-prozentigen Schuldverschreibungen frühestens zum 1. Oktober 1924 kündigen. Das ist für den Zeichner insofern ein Vorteil, als er sein Geld bis zu dem genannten Zeitpunkt unbedingt mit 5 vom Hundert verzinst erhalten muß. Auch später darf das Reich den Zinsfuß nicht herabsetzen, ohne gleichzeitig die Kündigung auszusprechen; dies bedeutet, daß dann jeder An-

leihehaber das Recht hat, den Nennwert seiner Schuldverschreibungen in barem Gelde, also 2 Mark für je 100 Mark mehr, als den Zeichnungspreis, zu fordern. Für die 4 1/2-prozentigen Schatzanweisungen ist von vornherein ein Tilgungsplan aufgestellt, der mit dem für die Schatzanweisungen der sechsten Kriegsanleihe vorgesehenen übereinstimmt. Nach den Einzelheiten des Tilgungsplanes muß der Inhaber von Schatzanweisungen im Falle der Auslösung seiner Schatzanweisungen mindestens für 100 Mark Nennwert 110 Mark erhalten. Er kann aber auch unter den noch später zu erläuternden Voraussetzungen 115 oder 120 Mark als Erlös erzielen. Dieser große Vorteil verdient in den weiteren Kreisen des Anlage suchenden Kapitals Beachtung.

Da, wie anzunehmen ist, viele Eigentümer der älteren 5-prozentigen Schuldverschreibungen und der früher ausgegebenen 5-prozentigen Schatzanweisungen den Wunsch haben werden, ihren Besitz in die neuen auslosbaren Schatzanweisungen umzuwandeln, so ist wieder, wie bei der sechsten Kriegsanleihe, ein von leicht erfüllbaren Bedingungen abhängiges Umtauschrecht geschaffen worden.

Die Einzahlungen auf die siebente Kriegsanleihe können vom 29. September ab (der 30. September ist ein Sonntag) geleistet werden; Pflichtzahlungstermine sind der 27. Oktober, der 24. November, der 9. Januar und der 6. Februar. Es können also alle die, die über flüssige Gelder verfügen, alsbald in den Genuß der hohen Verzinsung kommen; wer aber erst spätere Einzahlungen für die Kriegsanleihe verwenden will, dem sind sehr bequeme Zahlungsmöglichkeiten eingeräumt.

Daß eine Anleihe des Deutschen Reichs, eine Forderung mithin an das gesamte Nationalvermögen, die denkbar größte Sicherheit bietet, wissen wir alle. Der Verzinsung eines erheblichen Teiles der Kriegsanleihen sind bereits neue Steuerquellen gegenübergestellt; im übrigen ist es kaum nötig zu sagen, daß jede Regierung und jedes Parlament, bis für die Verwaltung des Reichs und seine Befehlsgebung verantwortlich sind, es als ihre vornehmste Aufgabe betrachten werden, den Gläubigern des Reichs das gegebene Zahlungsverprechen zu halten.

Wer die siebente Kriegsanleihe zeichnet, erwirbt die beste Kapitalanlage und trägt, indem er unseren Tapfern draußen zu Wasser und zu Lande hilft, zum Schutze des Reichs, zum Schutze der eigenen Person und des eigenen Vermögens bei.

Das neue Wirtschaftsabkommen mit der Schweiz läuft bis zum 30. April 1918, doch kann jeder Teil mit zweimonatiger Frist auf das Monatsende kündigen. Deutschland übernimmt nicht die Pflicht, erstellt aber die Erlaubnis zur Lieferung von 200000 Tonnen Kohlen und 19000 Tonnen Eisen und Stahl im Monat, wird auch alles daran setzen, diese Lieferung zu ermöglichen und den Transport zu fördern. Der Preis für die 200000 Tonnen Kohle wird bis zum 30. April 1918 auf 90 Franken für die Tonne ab Saargrube festgesetzt. In diesem Preise ist die Kohlensteuer einbezogen; alle etwaigen neuen Steuern, Gebühren und Abgaben fallen zu Lasten der Lieferanten. Für Eisen und Stahl sind die Preise um 50 Prozent erhöht worden. Die alten Abschlässe in Stahl- und Formeisen bleiben mit einem Zuschlag von 200 Franken für die Tonne bestehen, jedoch darf der Gesamtpreis 700 Franken für die Tonne nicht übersteigen. Die Schweiz gewährt Deutschland einen Monatskredit, der bei einer Lieferung von 200000 Tonnen Kohle 20 Millionen Franken beträgt; bei einer Kohlenlieferung bis 74000 Tonnen ist der Kredit nicht zu gewähren. Erfolgt die Lieferung von 100000 Tonnen Kohle, so beträgt die Kreditsumme 4 1/2 Millionen Franken, bei 150000 Tonnen 11,25 Millionen, bei 200000 Tonnen 20 Millionen Franken. Abgesehen von Kohle und Eisen steht das Abkommen vor, daß beiderseits Ausfuhrbewilligungen für zu vereinbarende Ausfuhrleistungen und darüber hinaus wie bisher ohne besondere Gegenleistung im Rahmen des Maßstabes erteilt werden. Deutschland soll hauptsächlich erheblich Mengen von Rundbäumen freilassen, sowie eine gewisse Menge Zucker als Ersatz desjenigen, der in Schokolade, konzentrierter Milch, Früchten und Konserven aus der Schweiz geliefert wird. Ferner sind zur Ausfuhr vorgezeichnet Sämereien, Stroh, Benzin, Zink und Zinkprodukte. Als schweizerische Lieferungen sind vorgesehen: Gegenüber dem Vorjahre erheblich herabgesetzte Lieferungen in Milchprodukten, Ausfuhrbewilligungen für 10000 Stück Vieh, das Deutschland jedoch nicht verpflichtet ist, abzunehmen; ferner Lieferung bestimmter Mengen von Schokolade und Fruchtkonserven. Ohne Angabe irgendeiner Menge ist aufgeführt: eventuelle Lieferung von frischem Obst, Obstwein und ähnlichen Produkten, soweit der schweizerische Bedarf die Ausfuhr ermöglicht.

Unser Brotgetreide

Die englischen Vorkämpfer lieben es, besonders in diesem Kriege große Gefechtsberichte anzukündigen und ihren Ausgang sicher voraussagen zu lassen. Unzweifelhaft machen sie die größten Anstrengungen, den vorausgesagten Ausgang auch herbeizuführen. Aber die Zeit ist endlos vorüber, da Englands Untätigkeit bannte. Deutsche Latkraft hat diesem empfindlichen Anknüpfung an der Vernichtung der deutschen Flotte, die wie Ratten aus ihrem Loch hervorgeholt werden sollte, folgte alsbald der erste Versuch dieser Ratten, die seitdem zum Schrecken der englischen Küstenbewohner geworden sind. Und als dieser Wahnsinn Churhill weisagte, England könne nur noch eine Meile von einem Sieg an den Dardanellen, der größer sein werde als alle früheren Siege der Weltgeschichte, da wußten wir bereits, daß die Stellungen des englischen Heeres auf Gallipoli unhaltbar geworden waren. Bei jeder Gelegenheit reißt der Engländer das Maul groß auf, um zu schreien. Dennoch merkt die verblödete Welt erst, warum England seine furchtbaren Weisungen hinausgeschleudert. Heute wissen wir, daß England dann am meisten prahlt, wenn es selbst vor einem Zusammenbruch steht, und daß es gerade dort am schwächsten, wo es sich für unüberwindlich stark ausgibt. Sein Witterungsvermögen verrät ihm frühzeitig drohendes Ungemach, das es aber, wie afrikanische Wilden, mit großem Geschrei zu

Bestimmung zu fügen. Aber ich sehe, Ihr seid verloren, Monsieur Charles.

„Dieses Eigentum und Frankreich ist allerdings für mich verloren.“ sagte der Neffe traurig. „Ich verzichte darauf.“

„Gehört beides Euch, daß Ihr darauf verzichten könnt? Auf Frankreich meinerwegen, aber auf dieses Eigentum? Es ist kaum des Erwähnens wert, aber gehet es schon Euch?“

„Die Worte, die ich brauche, haben nicht den Sinn, als ob ich Anspruch darauf erhebe. Wenn es morgen von Euch auf mich überginge —“

„Ich bin so eitel, zu hoffen, daß dies nicht wahrheitsfalsch ist.“

„Über in zwanzig erst —“

„Ihr erweist mir zu viel Ehr.“ sagte der Marquis; „doch gefällt mir diese Annahme besser.“

„So würde ich ihm entsagen und irgenwo anders mein Leben durchzubringen suchen. Der Verzicht würde mir nicht schwer. Was ist es auch anders, als eine Wildnis voll Elend und Ruin.“

„Ha!“ sagte der Marquis, in dem prunkvollen Zimmer umhersehend.

„Hier macht es sich wohl schön für das Auge; aber in seiner Ganzheit unter freiem Himmel und im Lichte des Tages betrachtet, ist es ein zusammenbrechender Bau von Verschwendung, schlechter Verwaltung, Exzess, Schulden Verpfändung, Druck, Hunger, Blöße und Leiden.“

„Ha!“ wiederholte der Marquis mit selbstzufriedener Miene.

„Wenn es je mein wird, so soll es in Hände kommen, die besser geeignet sind, es — wenn dies je möglich ist — allmählich von dem Druck zu

geliefert, das Getreide wachse schon an den Säcken heraus. Eine Untersuchung an Ort und Stelle, an der Beamte der Reichsgetreidekasse, der Landrat des Kreises Paderborn, Beamte der militärischen Behörden und eine Kommission, die aus drei Landwirten und dem Vorsitzenden der Paderborner Konsumentenvereins bestand, teilgenommen, hat ergeben, daß die in dem Artikel aufgestellten Behauptungen zum größten Teil nicht den Tatsachen entsprechen, daß Getreide nicht verdorben und nicht gefährdet ist, daß die Läger nicht überfüllt sind und das Getreide sachmännlich und sorgfältig gepflegt wird.

Die Reichsgetreidekasse ist auch allen anderen Nachrichten über die Gefährdung von Getreide, das sich in ihren Lägern befindet, sofort durch sachmännische Beamte an Ort und Stelle nachgegangen und hat stets festgestellt können, daß ein Verderben von Getreide auf ihren Lägern nicht eingetreten und nicht zu erwarten ist.

Auch die vielfach verbreitete Annahme, daß die Läger der Reichsgetreidekasse überfüllt seien, trifft nicht zu. Vielmehr ist von den gesamten der Reichsgetreidekasse zur Verfügung stehenden Lägern zurzeit gerade die Hälfte gefüllt.

Vom Weltkrieg.

Englische Voraussetzungen.

Druck ist die einzige nachhaltige Philosophie, bemerkte der Marquis. „Der finstere Ausdruck der Furcht und Schaverei, mein Freund macht, daß diese Hunde der Peitsche geduldsam bleiben, so lange dieses Dach — er sah danach aufwärts — den Himmel ausschließt!“

Das dauerte vielleicht nicht so lange als der Marquis meinte. Hätte man ihm in jener Nacht ein Bild seines Schlosses zeigen können, wie es nur einige Jahre später aussah, und wie fünfzig ähnliche Schlösser gleichfalls nach der kurzen Frist von einigen Jahren aussahen, so würde er wohl in den gespenstlichen, verhöhlten, ausgeraubten Zimmern sein Eigentum nicht wiedererkennen haben. Und was das gerühmte Dach betraf, so hätte er wohl gefunden, daß es in einer neuen Art den Himmel ausschloß, nämlich für immer vor den Blicken der Körper, die mit seinem Niederschlag wurden, aus den Läufern von hunderttausend Musketen.

„Inzwischen,“ sagte der Marquis, „werde ich für die Ehre und Ruhe der Familie sorgen, wenn Ihr's nicht tun wollt. Doch Ihr werdet müde sein. Wollen wir die Unterhaltung für heute abbrechen?“

„Nur noch einen Augenblick.“

„Eine Stunde, wenn's beliebt.“

„Wir haben Unrecht getan,“ versetzte der Neffe, „und ernten jetzt die Früchte unseres Unrechts.“

„Wir haben Unrecht getan?“ wiederholte der Marquis mit einem fragenden Blick, indem er sein auserzogenes Gesicht nach oben schaute.

„Unsere Familie, unsere ehrenwerte Familie deren Ehre uns beiden in so verschiedener Weise am Herzen liegt. Sogar in mein Vaters Zeit lebten wir eine Welt von Unrecht, und schädigten

Eine Geschichte von zwei Städten.

Von Charles Dickens.

Aus dem Englischen von Dr. Carl Kolb.

Der Marquis nahm eine gebildete kleine Dame Tabak und schüttelte den Kopf, mit aller feinsten Eleganz an einem Ende verzweifelte das ihm diese großen Mittel der Wiedergeburt vorzuziehen.

„Wir haben so wohl in alten Zeiten, als in der neuen, unsere Stellung in einer Weise behauptet,“ versetzte der Neffe düster, „daß ich glaube, unser Name ist mehr verachtet, als irgend einer in Frankreich.“

„Wollen wir dies hoffen,“ sagte der Onkel. „Vorabschätzung der Hochgezeiten ist die unwillkürliche Hulldigung der Niedrigen.“

„In der ganzen Gegend rings umher,“ lud der Neffe in dem selbigen Tone fort, „gibt es kein Gesicht, das mit Achtung zu mir aufblickt; ich begegne in den Straßen nur dem finstern Ausdruck der Furcht und der Schaverei.“

„Ein Kompliment für die Größe der Familie,“ sagte der Marquis, „verdient durch die Art, wie die Familie ihre gewohnt hat. Ha!“

„Und er nahm wieder eine ganz kleine Brise und legte leicht die Beine über einander. Aber als der Neffe, einen Ellenbogen auf den Tisch gedankenvoll und niederbeugehend die Augen mit der Hand bedeckte, schaute die schöne Maske leitwärts mit einer härteren Konzentration von Strenge, Verschlossenheit und Abneigung nach ihm hin, als sich mit der vorgezeichneten Gleichgültigkeit ihres Lagers vereinbaren ließ.“

jedes menschliche Wesen, wer es auch sein mochte, das uns in unserem willkürlichen Treiben hindert. Doch warum spreche ich von der Zeit meines Vaters, da sie auch die Eure ist? Kann ich meines Vaters Zwillingbruder, Miterben und nächsten Nachfolger von ihm selbst trennen?“

„Der Tod hat das getan,“ sagte der Marquis. „Und nicht hat er an ein System gefesselt,“ erwiderte der Neffe, „das mir schrecklich ist wegen seiner Unmacht und seiner Verantwortlichkeit. Ich suche die letzte Bitte von den Lippen meiner teuren Mutter zu erfüllen, und dem letzten Blick aus ihren lieben Augen zu gehorchen, die mir flehenlich Erbarmen und Vergütung anempfahlen. Vergeltung marterte ich mich ab, die Macht dazu und bestand zu gewinnen.“

„Wenn Ihr diese bei mir sucht, mein Neffe,“ sagte der Marquis, indem er mit seinem Zeigefinger dessen Brust berührte — sie standen jetzt bei dem Herd — „so seid versichert, daß Eure Rache stets vergeltet sein wird.“

Jede seiner graden Linien in dem klaren Weiß seines Gesichtes war grausam, verfehmt und unheimlich zusammengezogen, während er so, die Tabakdose in der Hand, seinem Neffen gegenüber stand. Und abermals berührte er dessen Brust, als sei sein Finger die seine Spitze eines Dolches, die er mit aller Höflichkeit ihm in's Herz zu drücken Lust hatte.

„Mein Freund,“ sagte er, „ich werde das System, in welchem ich gelebt habe, verfolgen, bis ich tot bin.“

Nach diesen Worten nahm er eine kulminierende Pose, und strakte die Dose in seine Tasche. „Besser ein vernünftiges Wesen zu sein,“ sagte er bei, nachdem er die kleine Klingel auf dem Tisch gerührt hatte, „und sich in seine natürliche

hansen sucht. Auch unsere Vorbereitungen an dem Rigaabchnitt waren den Zusagen der Engländer nicht entgangen. Bereits am 25. August drückte, wie wir dem deutschen Ergänzungsbericht entnehmen, der Sonderberichterstatter der Daily News aus Petersburg einen ausführlichen Bericht über den bevorstehenden deutschen Angriff bei Riga, im Bewußtsein der Ohnmacht, diesem Angriff standhalten zu können, setzte er jedoch, um die Deutschen von ihrem Vorhaben zurückzuführen, noch hinzu: es lägen keinerlei Anzeichen vor, daß die Deutschen auch nur den geringsten Erfolg erzielen würden. Ähnliches Zeug hat das englische Federblatt ja auch bei unserem Vormarsch im Osten vor zwei Jahren nach England hinübergeschickt. So wird das Volk in England belogen und von dort aus die ganze Welt dummgelassen, die sich über Englands Weisheit noch nicht klar geworden ist. Wir wissen längst, was von englischem Gepräch zu halten ist, mag es nun von Winston Churchill, Edward Carson, Lloyd George oder einem andern englischen Maulschweizer ausgehen. England steht unmittelbar vor dem Zusammenbruch. Das beweisen die vielen Prätenden seiner Maulschweizer in letzter Zeit. Unser Durchhalten wird uns den Triumph bringen. Lange machen kann uns England nicht mehr.

Was Woodrow Wilson will,

weiß wahrheitlich seine nächste Umgebung kaum, zu der er sich über seine „Staatskunst“ zuweilen ausprechen soll. Zu der Antwort auf die Friedensanregung des Papstes hatte er sich, wie seine Pressenachrichten der Welt verkündeten, einige in die Ruhe und Einsamkeit zurückgezogen, die ihm an Bord eines Staatsdampfers geboten werden konnte. Die Antwort auf alle Welt übertrug, wohlwollend auch alle, die ihr, weil sie sich dazu verpflichtet glaubten, gesinnungslos zustimmten. Der ehemalige Lehrer an einer amerikanischen Hochschule fand zu der Antwort einen Ton, der erneut der Welt zum Bewußtsein brachte, daß die heutigen Staatskünstler der Vereinigten Staaten von Nordamerika von den Waldläufern, Hinterwäldlern, Trappern und Kolonisten abstammen, die von „Europas Überflüchtter Höflichkeit“ nichts mehr wußten. Das als „Kulturdokument“ immerhin bemerkenswerte Schriftstück hat dem Bedürfnis Wilsonscher Schwärze und Verleumdungssucht reichlich Ausdruck gegeben, sich überall in Widerspruch gesetzt mit früheren Kundgebungen seines Vaters, sonst aber auch nicht einen eigenen Gedanken verleiht. Das ganze Machwerk ist weiter nichts als ein Aufguss auf die Lügen und Verleumdungen des englisch-französischen Presselängels, die Wilsons Wissen aufgebaut haben. Seine Anklagen sind geradezu lächerlich, wirken besonders jetzt, nach den Enthüllungen im Suchomlinowprozeß, wie der Schwanz eines unbeherrschbaren Unwissenden. Wahrscheinlich wollte Woodrow Wilson aber nur seiner Wut über Deutschland Luft machen, das sich von seinem Sitzungsstuhl nicht mehr hat schrecken lassen und seine Drohgebarden auch nicht weiter beachten zu wollen scheint. Die Friedensanregung des Papstes wollte er beileibe nicht zurückweisen, im Gegenteil, sie entspricht ja ganz seinen Anschauungen! Neuerdings verlaute denn auch, er habe sich in einem besonderen Schreiben unmittelbar an den Papst gewandt, das der Weg zu Unterhandlungen, den seine einseitige Note verperrt, wieder offen. Woodrow Wilson, heißt es neuerdings, sei sehr

für den Frieden, und er werde nicht unterlassen, ihn so schnell wie möglich herbeizuführen. Er denke auch gar nicht daran, Deutschland Vorschriften über seine Staatsverfassung machen zu wollen, es sei seine Sache, wen es an die Spitze seines Staates setzen oder dulden wolle, es solle sich nur zur Anerkennung allgemein gültiger Rechtsgrundsätze verpflichten und überstaatliche Vereinbarungen achten. Selbst diese Abschwächungsversuche enthalten wieder Annäherungen, über die wir nur lächeln können. Sie beweisen lediglich Wilsons überraschende Unwissenheit. Er glaubt einen großen europäischen Staat genau so behandeln zu dürfen, wie Mexiko, das er nun schon seit Jahr und Tag bald ansetzt, bald schmeißt, nachdem amerikanische Wähler die Ordnung in dem Staate untergraben und eine Regierung nach der anderen gekürzt hatten. Wir lassen uns nicht von einer solchen Staatskunst „behandeln“. Wenn die Bevölkerung der Vereinigten Staaten glaubt, ihre Geschichte einem solchen Staatskünstler anvertrauen zu können, dann ist das seine Sache. Wir sollten aber bei jeder Gelegenheit keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, daß wir Wilson nicht „voll“ nehmen können. Und insbesondere die deutsche Presse sollte ihm nicht mehr jowiel Bedeutung zulegen, wie sie sonst einem Manne in seiner Stellung schuldig zu sein glaubt. Wilson ist weiter nichts als der Handlanger des englisch-amerikanischen Großkapitals. Als solcher sollte er stets angesehen und auch behandelt werden.

Riga und der Brand.

Die französischen Militärkritiker hatten, wie der Genér Revue zu entnehmen, noch tags vor dem Fall Rigas die Dänaront als die sicherste Barriere bezeichnet, die Natur und Strategie dem deutschen Vorkrieg entgegensetzten. Schlimme Schätze böden der Verteidigung starken Rückhalt, den auch der stärkste Angriff nicht brechen könne. Die Enttäuschung ist jetzt umso größer. Matin und andere führende Blätter haben alles Vertrauen zu Rußland verloren. Juroc meint verzweifelt, auch Rigas Fall werde den Russen nicht die Augen öffnen, sie würden weiter schwächen. Und der Gaulois befürchtet, Rußland könne trotz den Bemühungen Kerenskis und Kornilows nicht gerettet werden, solange es sich in den Händen der Diktatur, die es jetzt leitet, befindet. Der militärischen Reaktion müsse die politische vorausgehen.

In der englischen Presse war ja auch der Fall Rigas als ganz abgeschlossen bezeichnet worden. Aber während die französische Presse sich von dem unerwarteten Ereignis ganz betroffen zeigt, hat die englische schon wieder das Großmaul vor. Reuters verkündet ganz unerbittlich: In unterrichteten Kreisen ist man der Ansicht, daß der Fall von Riga nicht so bedeutungsvoll ist, als er von verschiedenen Seiten hingestellt wird. Riga sei den Deutschen wie eine reife Frucht in den Schoß gefallen. Man habe mit dem Fall der Stadt schon seit einiger Zeit gerechnet. Im übrigen brauche die Räumung Rigas nicht ohne weiteres auch zu bedeuten, daß die Deutschen hier der Insel des Golfes von Riga geworden seien. Man glaube, daß der Vorkrieg der Deutschen bei Riga ein Gegengewicht sein soll gegen die jüngsten Erfolge der Italiener am Jongo. (1)

Die Kritiken und Erwartungen der Verbündeten haben auf die deutsche Heeresleitung aber keinerlei Einfluß. An demselben Tage, an dem Riga eingenommen war, erschienen auch schon deutsche Divisionen vor den Wällen der Festung

Dänamünde, und der eiserne Mund ihrer Geschütze heftige gebieterisch Einfluß. Der Russe hat diesem Russe nicht lange widerstanden. Er sah ein, daß ein weiterer Kampf ihm wenig nützen würde, und so räumte er freiwillig die Festungswerke und Riffenbatterien, die die Dänamündung schützten und sichern sollten und von denen aus auch das nur 10 Kilometer entfernte Riga unter Feuer genommen werden konnte. So wehen jetzt die deutschen Fahnen auch auf den Festungswerken von Dänamünde und die Flugschiffahrt ist in deutschem Besitze.

Enthüllungen.

Die Geständnisse der Suchomlinow, Januschewitsch und ihre Mitverschworenen über ihren Anteil beim Ausbruch des Weltkrieges hat die Leiter des Verbandes wohl doch ein wenig überrascht, weniger inhaltlich, als in ihrer Offenheit. Sie und ihr allzeit ergebener Federweh hatten zunächst die Sprache verloren. Bisher hat noch kein Verbandsminister Stellung genommen zu Aussagen, die ihrer angeblichen Ansicht über die Schuld am Kriege doch so vollständig widerspricht. Und auch die sonst so geschwätzige Verbandspresse hat sich im Stillschweigen. Kein einziges Blatt hat bisher die Aussagen veröffentlicht. Wie auf Verabredung juchten sie Suchomlinows und Januschewitschs Aussagen totzuschweigen.

Der Versuch wird aber schließlich, die Aussagen werden durch die neutrale Presse, die sich sehr eingehend mit ihnen beschäftigt, bekannt werden. Und das gekaufte und das hingehaltene Volk wird einen weiteren Anlaß haben, seinen leitenden Männern zu misstrauen und ihnen noch weniger, als bisher, glauben. Der steigende Unmut kann sich eines Tages allenthalben entladen. Dann nützen auch die Vorkehrungen nichts mehr, die gegen diese Entladung getroffen worden sind, der Unmut steigert sich dann zu einer Empörung, die alle künstliche Dämme niederreißt und Verantwortung heischen wird von den Lägern, Verleumdern und Fälschern, denen sie ihr Geschick anvertraut haben.

Das ratlose Schweigen der Verbandsleiter wird jedoch plötzlich unterbrochen durch Enthüllungen, die der Vertreter der Vereinigten Staaten in Berlin, der fassam Mr. Gerards, veröffentlicht. Es sind lediglich Erinnerungen aus der Zeit des Kriegsausbruchs bis zu seiner Abberufung. Aufsehenerregendes hat er bisher noch nicht „enthüllt“, und wenn er nichts anderes bringt, werden alle, die von ihm „etwas“ erwartet hatten, arg enttäuscht sein.

Meine Glanz hat der New-York Herald mit der Veröffentlichung der Geheim-Korrespondenz Nikolaus II., die ihm der jetzige Vorkrieger dieses Archivs, Barzew, ausgeliefert hat. Es handelt sich um einen Gedankenaustausch zwischen Kaiser Wilhelm und dem Zaren aus den Jahren 1904 und 1905. Der im allgemeinen wohl richtig wiedergegeben sein dürfte. Freilich hat der Herald aus den gewechselten Depeschen einzelne Teile ausgelassen, wodurch mancher Sinn geschickt entstellt wird. Der Depeschewechsel begann damit, daß der Kaiser dem Zaren Mitteilung von den Schwierigkeiten machte, die England der deutschen Kohlenlieferung für die russische Flotte verursachte. Der Zar ging sehr lebhaft auf die Anregung des Kaisers ein. Ja, er schlug darüber hinaus vor, einen formellen Vertrag abzuschließen. Warum es zu dieser Vereinbarung nicht gekommen ist, erfahren wir nicht. Der Zar, der damals schon auf allerlei „Stimmen“ aus geheimnisvollen

Werten hörte, wird wohl vor dem Kaiser „gewarnt“ worden sein. Eigenen Einsicht wagte er nie so recht zu trauen. Ziegenbeine „Stimme“ wird sein Ohr dem Wohlmeinenden verschlossen haben. Hätte er der Anregung des Kaisers nachgegeben, wäre ihm Krone und Reich erhalten geblieben. Heute mag er sich der Raifläge erinnern, die ihm seine Feinde doch deutlich genug gezeigt hatten.

Die Russen erfahren aber auch aus diesen „Enthüllungen“, wie der Kaiser sich stets für sie bemüht hat, besonders in der schlimmen Zeit des manichäischen Krieges, die sie so ganz von allen Freunden verlassen erscheinen ließ, da sogar das veränderte Frankreich strenge Neutralität verkündet hatte und nicht einmal gestattete, daß die Russenflotte in einem französischen Hafen koste und sich reinigen und zu dem schwachen Kampfe in Frankreich konnte. Damals bot der Kaiser ihrem zu jener Zeit noch allmächtigen Zaren ein Bündnis an. Sie hätten dabei nur gewinnen können; wie waren es, die zu geben hatten.

Selbst die Franzosen hätten sich weitaus besser gefanden, wenn sie mit mehr oder minder sanftem Druck in dieses Bündnis hineingezwungen worden wären. Der Krieg wäre verhindert worden, der nur mit ihren vollständigen Zusammenbruch enden kann, und sie hätten heute Calais noch, dem sie noch viele Tränen nachweinen werden.

Nur England hat Ursache, sich zu erheben. Rechtträglich erfährt es, daß sein falsches Spiel schon damals durchschaut war. Daher seine Wutausbrüche, die ihm vermutlich aber nur englisch-amerikanische Freunde nachzuzahlen suchen werden. Die damaligen Bemühungen des Kaisers gelten lediglich der Erhaltung des europäischen Friedens, für die England schon seit Jahrhunderten eine große Gefahr war, ganz Europa, zu dem England nicht zu zählen ist, wird heute aus tiefstem Herzen bedauern, daß dieses Bündnis, das als Bloß gegen englische Annäherung und fortwährende Vergewaltigung gedacht war, nicht abgeschlossen wurde. Der Welt wären die Schrecken dieses Krieges erspart geblieben.

Offenlich liefert nun auch die deutsche Regierung einen Beitrag zu dieser Enthüllung.

Oder wird Fürst Bälou, der damals verantwortlicher Reichsminister war, das Wort nehmen?

Die Verbändler aber sollten nach dieser Enthüllung auch endlich auf die Veröffentlichung der Geheimverträge bestehen, die ihre Regierungen miteinander abgeschlossen haben.

Dann werden sie erfahren, was ihre „demokratische“ Regierungen hinter ihrem Rücken getrieben haben.

Bonner Angelegenheiten.

Der Wirtschaftler.

Die Dresdener „Sozial-Korrespondenz“ schreibt über den „Wirtschaftler“:

Am gefährlichsten ist der große Hamster, der einsammelt und erschlekt, um mit seinem Gut andere zu heucheln. In diese Reihe der großen Schädlinge gehören manche Kettenhändler und auch manche Wirte; namentlich Döfner (genannt „vornehmer Restaurateur“ und „Hotels“). Der kleine Wirt muß bescheiden sein; aber sie haben zahlungsunfähige Gäste und zahlen lassen sie sich, denn der Verdienst ist auch bei ihnen die Seele des Geschäfts. Was solche Wirte einhaken, hat jetzt auch die Polizei in München wieder festgestellt. Bei dem einen Wirt fand sie

bestehen, welcher darauf laßt. Die nächste Generation des unglücklichen Volkes, das an die Scholle gekettet ist, und erduldet hat, was man nur erdulden kann, kriegt es dann vielleicht besser. Ich vermag nichts; denn es liegt ein Fluch darauf, wie auf dem ganzen Lande.

„Und Ihr?“ sagte der Onkel. „Berzehl mit meine Neugierde — hofft Ihr bei Eurer neuen Philosophie auch standesgemäß leben zu können?“

„Ich werde tun, was andere meiner Landsleute, vielleicht der höchste Adel darunter, auch werden tun müssen — arbeiten.“

„In England zum Beispiel?“

„Ja. In diesem Lande ist die Familienlehre sicher vor mir. Der Familienname kann durch mich nicht zu Schaden kommen, denn ich führe dort einen andern.“

Auf den Ruf der Klingel waren in dem anstehenden Schlafzimmer die Lichter angezündet worden, deren Helle durch die Verbindungslinie hereindrang. Der Marquis schaute in diese Richtung, und hätte auf dentritt des sich entfernenden Kammerdieners.

„Ich habe bereits gesagt, daß ich fühle, wie sehr ich Euch für mein dortiges Fortkommen verpflichtet bin. Im übrigen ist es ein Äpfel für mich.“

Die phantastischen Engländer sagen, es sei ein Äpfel für viele. Ihr kennt einen Landsmann, der dort auf ein Äpfel gefunden hat — einen Doktor?“

„Ja.“

„Mit einer Tochter?“

„Ja.“

„Gute Nacht.“

Während er in der stillen Weise das Haupt verbeugte, lag in seinem lächelnden Gesicht ein Heiligenschein, und er trat auch in seine Worte den Ausdruck des Geheimnisses über, so daß die Augen und Ohren seines Neffen notwendig Notiz davon nehmen mußten. Zu gleicher Zeit krümmten sich die seinen geraden Wästen der Augenlider,

die dünnen geraden Lippen und die Maten der Nase mit einem Sarasaus, welcher das Gesicht eigentlich leuchtend schon erscheinen ließ.

„Ja,“ wiederholte der Marquis. „Ein Doktor mit einer Tochter. Ja so beginnt die neue Philosophie! Ihr seid müde. Gute Nacht!“

Es würde ebenso viel genügt haben, eines der feineren Gesichter außerhalb des Schlosses zu fragen, als in dem seinen zu suchen. Der Neffe forschte vergeblich darin, als er sich nach der Tür hin bewogte.

„Gute Nacht!“ sagte der Onkel. „Ich habe das Vergnügen, Euch morgen früh wieder zu sehen. Angenehme Nacht! Leuchtet meinem Herrn Neffen nach seinem Zimmer! — Und verzeiht mir wegen meines Herrn Neffen in seinem Bett, sagte er vor sich hin bei, daß er abermals die Klingel schrie, und damit den Kammerdiener nach seinem Schlafgemach beschied.“

Der Kammerdiener kam und ging. Monsieur le Marquis spazierte in seinem weiten Schlafrock auf und ab, um sich in jener heißen, stillen Nacht ordentlich für den Schlaf vorzubereiten. Seine weißen Pantoffeln machten, während er umherwandelte, kein Geräusch auf dem Boden; er bewegte sich dahin wie ein veredelter Tiger, und nahm sich dabei aus, wie irgend ein verjauchter Marquis von der schlechten, reuelosen Sorte im Märchen, der eben seine periodische Umwandlung in die Gestalt des gedachten Untiers antreten will oder beabsichtigt hat.

Er durchschritt sein äppiges Schlafgemach von einem Ende bis zum anderen, und beschäftigte sich mit den Eingebungen seiner kürzlichen Reise, die ungedenkt sich seinem Geiste vergegenwärtigten — mit dem langsamen Bergabfahren abends, mit der untergehenden Sonne, dem Hinabfahren, der Mühle, dem Ereignis auf dem Felsen, dem Dörslein im Tal, dem Bauern am Brunnen und dem Wegknecht, der mit seiner blauen Mütze nach der Kette unter dem Wagen deutete. Der Brunnen erinnerte ihn an den zu Paris, auf dessen Pfiesen das kleine Bündel lag, an die Weiber, die sich darüber hin beugten, und

an den langen Mann mit den gerungenen Händen, der „toi!“ rief.

„Ich bin jetzt abgekühlt,“ sagte Monsieur le Marquis, „und kann zu Bette gehen.“

Auf dem großen Herb blieb nur ein einziges Licht brennen. Er ließ die dünnen Gazovorhänge um sich her niederfallen und hörte, als er sich zum Schlafen anschickte, die Nacht mit einem langen Seufzer ihr Schweigen brechen.

Die feineren Gesichter an den Außenmauern karrten drei schwerfällige Stunden blind in die Nacht hinaus. Schleppende Stunden rasselten die Pferde in den Säulen an ihren Keilpfeilern; die Hunde bellten, und die Gule machte einen Lärm, welcher nur sehr wenig Ähnlichkeit mit dem Geräusch hatte, das die Dichter konventionell den Eulen zuzuschreiben pflegten. Es ist überhaupt der hartnäckige Brauch solcher Geschöpfe, kaum je das zu sagen, was man ihnen auf die Zunge legt.

Drei schleppende Stunden karrten die feineren Gesichter des Schlosses, Ewens sowohl als Menschen, blind in die Nacht hinaus. Dieses Dunkel verflüchtete noch die eigene Stille damit, daß es den Stand auf allen den Wegen zur Ruhe brachte. Mit dem Friedhof war es soweit gekommen, daß seine kleinen Häuslein ärmlichen Grases sich nicht mehr unterscheiden ließen, und die Figur hätte vom Kreuz heruntersteigen können, ohne daß man es merkte. Durch das ganze Dorf lagen die Steuerernehmer und die Bekruerten in tiefem Schlaf. Etwas anders vielleicht von Banketten, wie der Jungfernde so gerne tut, und von Ruhe und Bequemlichkeit, wie man dies von dem gedehnten Schlangen und dem Jochochsen erwarten kann, schiffen die ausgemergelten Einwohner gesund; sie wurden genährt und füllten sich frei.

Drei dunkle Stunden lief der Brunnen im Dorf ungeschrien und ungeschrien — beide verranend wie die Minuten, die aus dem Borna der Zeit fielen. Dann begannen die grauen Wasser beider im Licht ein gespenstisches Aussehen anzunehmen

und die Augen der Steingefächter an dem Schloß taten sich auf.

Heller und heller, bis endlich die Sonne die Wipfel der stillen Bäume berührte, und ihren Strahlengang über den Berg ausgoß. In der Blut schienen die Waffer der Schloßfontäne sich in Blut zu verwandeln und die feineren Gesichter purpurn sich zu röten. Laut und lebhaft klang der Gesang der Vögel, und auf dem verwiterten Sims vor dem großen Fenster des Schlafzimmers von Monsieur le Marquis sang ein kleines Vögelchen mit Macht sein süßestes Lied. Darüber schien das nächste Steingefächter erkannt die Augen aufzureißen, und mit offenem Munde und niedergefunkenen Rinnlade sich zu entsetzen.

Die Sonne war voll aufgegangen, und im Dorf wurde es lebendig. Die Fenster taten sich auf, wurmförmige Lärnen wurden entriegelt, und stöhnend kamen die Leute heraus in die noch kühle frische Luft. Dann begann die selten erleichterte Müde des Tages unter der Dorfleinwohnerschaft. Einige an den Brunnen, andere auf's Feld hinaus; Männer und Weiber hier, um zu graben und zu schaufeln, Männer und Frauen nach dem ärmlichen Vieh zu sehen, und andere Räder hinaus zutreiben auf eine Weide, wie sie sich eben an den Wegrainen finden ließ. In der Kirche und vor dem Kreuz eine oder zwei lachende Gestalten, und dem Gebet der Letzteren während die Liturgie, welche in dem Unkraut um das Kreuz her ein Frühstück zusammenzubringen suchte.

Das Schloß erwachte, wie es seiner Würde ziemt, später; aber es erwachte allmählich und sicher. Zuerst röteten sich die einsamen Säulenpfähle und Walmeser wie vor Alters, und blühten dann blank im Morgensonnenschein. Dann gingen Türen und Fenster auf; die Pferde in den Säulen sahen über die Schultern nach dem Licht und der Frische zurück, die zur Tür hereinströmten; Blätter funkelten und rauschten vor den eisernen Fenstergerästen; Hände geriet mit Ungeßam an ihren Ketten, und wollten losgelassen werden.

9000 Eier, 3 Zentner weisses Mehl, 1 Zentner Honig und ebensoviel Fleisch; ein zweiter halt 10 Zentner Fleisch, 1 Zentner harte Butter, 23 Rinde, 3 Zentner Fett und 1 Zentner Honig aufgeklopelt. In anderen Wirtschaften fand die Bedebe gleichfalls Tausende von Eiern, große Mengen Mehl, Honig und andere Lebensmittel, die weit über die ihnen zureichenden Vorräte hinausgingen. Alles wurde mit Beschlag belegt. Da die Polizei vermutet, daß diese Hamsterer in den Wirtschaften einen großen Umfang angenommen hat, werden die Untersuchungen fortgesetzt — wenigstens in Bayern. Daß dieser städtische Unfug aber nicht dort allein herrscht, lehren die Vorgänge in Berlin, in gewissen Hotels und in anderen Orten. Die Bestrafung liegt nahe, daß jene Art Wirtschaften und Fremdenhöfe unberechtigt gewaltige Mengen Nahrungsmittel auf schlechtem Wege aus dem Markt nehmen und der öffentlichen Bewirtschaftung entziehen. Natürlich leidet dabei die allgemeine Ernährung, denn jene Nahrungsmittel werden, wie die Behörden feststellen, in solchen Wirtschaften natürlich gegen phantastische Preise vielfach ohne Marken abgegeben, so daß die kaufkräftigen Käufe doppelt versorgt sind.

Wenn die Behörden schon auf den kleinen Hamster abzielen, daß alle Tiere, die hier geschlachtet werden, so fettlos gewesen seien, wie das Fleisch, das ihnen wöchentlich in ihrem Fleischladen für schweres Geld und neuerdings auch noch begehrte gute Worte überlassen wird. Das Fett ist von jedem Stück sorgfältig abgeschlitten. Wo bleibt es? Rein Mensch vermag Auskunft zu geben. Der Fleischer hat es nicht, wie er auf Ohr und Glauben versichert. Er hat zwar Fett, das ist aber Auslaufware und kostet selbstverständlich bedeutend mehr. Wollt du es haben, du kannst es kriegen, nur lockere deine Beute, oder, jeztmäher, jede deine Falche und laß einige Scheine fliegen, je mehr, je besser. Unsere Fleischer sind nämlich arm. Sie erhalten kein Gramm Fleisch mehr, als sie durch Marken belegen können, und

Wo bleibt das Fett?

Die Frage wird immer wieder gestellt. Kein Mensch glaubt, daß alle Tiere, die hier geschlachtet werden, so fettlos gewesen seien, wie das Fleisch, das ihnen wöchentlich in ihrem Fleischladen für schweres Geld und neuerdings auch noch begehrte gute Worte überlassen wird. Das Fett ist von jedem Stück sorgfältig abgeschlitten. Wo bleibt es? Rein Mensch vermag Auskunft zu geben. Der Fleischer hat es nicht, wie er auf Ohr und Glauben versichert. Er hat zwar Fett, das ist aber Auslaufware und kostet selbstverständlich bedeutend mehr. Wollt du es haben, du kannst es kriegen, nur lockere deine Beute, oder, jeztmäher, jede deine Falche und laß einige Scheine fliegen, je mehr, je besser. Unsere Fleischer sind nämlich arm. Sie erhalten kein Gramm Fleisch mehr, als sie durch Marken belegen können, und

Alle diese unbedeutenden Vorfälle werden gerührt dem Schreiber des Lebens und dem wiederkehrenden Morgen an. Aber doch wohl nicht auch das Klutten der großen Glocke auf dem Schloß, das Auf- und Absteigen auf den Treppen, das Dahinsuchen von Personen auf der Terrasse, das Stiefeln und Stampfen da, dort und überall, oder das hürige Satteln von Pferden und das Fortreiten?

Welche Winde brachten Kunde von dieser Haft an den grandenhaften Wagnern, der schon jenseits des Dories auf der Arbeit war, und dessen Mittagsschlaf — es war leicht genug; eine Kade hätte es forttragen können — in einem Händel auf dem Stetinhansen neben ihm lag? Hatten die Vögel einige Körner davon in's Weite getragen und nach Art ihres zufälligen Ausflürens eines über ihm niedersinken lassen? Sei dem, wie ihm wolle der Wegknecht jagte an jenem frühen Morgen, als gelte es sein Leben, knietief im Staube den Berg hinab und hielt nicht inne, bis er den Brunnen erreicht hatte.

Die ganze Dorfleinwohnerschaft war um den Brunnen versammelt; sie standen in ihrer gedrückten Weise umher und schickten mit einander, zeigten aber keine andere Erregung, als die einer mütterlichen Angst und Ueberlegung. Die Leichtigkeit, die man häufig herbeibringt und an den nächsten besten Haltpfählen angebunden hatte gackten dumm zu oder legten sich nieder, und zerkaute nochmals das ärmliche Futter, das sie bei ihrem unterbrochenen Schlenkerabgang abgemäht hatten. Einige Leute von dem Schloß, einige aus dem Volkhaus und sämtliche Steuerbeamte waren mehr oder weniger bewaffnet, und drängten sich auf der andern Seite der kleinen Straße zusammen. Bereits war der Wegknecht in der Mitte einer Gruppe von fünfzig besonnenen Freunden gebunden, und jerschlug sich mit seiner blauen Mütze die Brust. Was hatte alles dies zu bedeuten, und warum warf Monsieur Gabelle sich so hartnäckig einem Soldaten auf's Pferd, um, das Tier doppelt belastend und gleichsam eine neue Auflage von Bürgers Lasten bildend, im Galopp dahin getragen zu werden?

Es bedeutete, daß droben im Schloß ein feineres Gesicht weiter war.

Sicherlich kein Fett. Wo bleibt das Fett? Verschwindet es schon im Schlachthof? oder wird es unterwegs aus dem Wagen entwendet, das das Fleisch zu den einzelnen Verkaufsstellen bringt. Im Fleischladen sieht man nichts. Allerdings werden die einzelnen Fleischstücke auch unter dem Schleier des Geheimnisses eingebracht. Nichts sieht man, wenn sie es ausladen und in den Lagerräumen der einzelnen Verkaufsstellen verkauft werden. Sollte das Fett unter diesem Schleier verschwinden? Wir haben ja schon allerlei glauben müssen. Aber es ist ausgeschlossen, daß wir glauben, die hier geschlachteten Tiere seien vollständig fettlos oder das Fett verdunste auf irgendeine noch nicht aufgeklärte Weise. Der Unmut über diese Zustände steigt und es wäre wohl an der Zeit, wenn endlich dem Unfug ein Ende gemacht würde oder irgendeine beruhigende Erklärung erfolgte, die allem Verdrö die Grundlage entzöge. Wird das Fett von amtswegen von dem Fleisch entfernt? zu welchem Zweck? Wird es Reis seiner Bestimmung zugeführt? U. U. w. g. viel berechtigten Unmut würde sie austäumen.

Neue Schnellzugverbindung Köln-Berlin.
Da die Köln-Berliner Schnellzüge nicht gleichmäßig benutzt werden, empfiehlt die Eisenbahndirektion Köln die Benutzung der Züge D 3, Köln Hbf. ab 12,09 Uhr nachts, Berlin-Pr. an 9,52 Uhr, und D 22, Berlin-Pr. ab 2,37 Uhr, Köln an 12,17 Uhr nachts.

Neues Steigen der Möbelpreise.
Die Preise für Möbel haben in letzter Zeit ihre Aufwärtsbewegung fortgesetzt. Vom Verband der Rheinisch-Westfälischen Möbelabriken ist der Forderungsantrag auf 300 Prozent, vom Verband der südwestdeutschen Möbelabriken um 200 Prog. erhöht worden, welche letzterer nochmals erhöht werden soll.

Bonner Stadttheater.

In dem kommenden Winter werden, wie auch im Vorjahr, im Bonner Stadttheater durch die Vereinigten Kölner Stadttheater wöchentlich zwei Schauspiele und alle 14 Tage eine Opernvorstellung gegeben werden. Der in Aussicht genommene Spielplan bringt außer einer Reihe neuer Inszenierungen verschiedene Uraufführungen und Neuheiten. Zur Uraufführung wird unter anderem gelangen das seit Jahrzehnten nicht mehr gegebene Kleist'sche Werk „Amphitruon“ und das hier zum ersten Male zur Aufführung gelangende Werk von John „Brand“. Zwischen diesen beiden großen Werken wird dann noch ebenfalls als Neuheit, „Der Schwarzkünstler“ von Emil Ödt gegeben, dem vor nicht langer Zeit verstorbenen Dichter, dessen Werke gerade in den letzten Jahren steigende Beachtung gefunden haben. Außer einer Reihe anderer Neuheiten ist auch das Drama von Heinrich Mann „Madame Torgos“ vorzulegen. Zur Uraufführung sind in Köln folgende Werke vorgesehen, die auch hier in Bonn zur Aufführung gelangen werden: „Das hohe Ziel“ von Georg Hirschfeld, der „Vetter“ von Sorge (dem berühmten jungen Dichter, der für sein Werk den ersten Kleistpreis erhalten hat und schon mit 25 Jahren im Kriege gefallen ist), „Hildebrand“ von Liliensien, „Der Augenblick“ von Vade, „Winterballade“ von Hauptmann; auch das Werk eines einheimischen Schriftstellers wird in Köln seine Uraufführung erleben: „Der Ruf vom Meere“, von D. J. Savaschli. Erworbene ist ferner das neueste Werk von Sternheim, „Perleberg“. Des Weiteren sind folgende Neuheiten vorgesehen: „Die Verführung“ von Georg Kaiser, „Freiheit“ von Halbe, „Die Kronenbraut“ und „Karl XII.“ von Strindberg. Das neueste Werk von Eulenberg, „Der Spion“ das aber noch nicht zur Ausgabe an die Bühnen gelangt ist, ist ebenfalls in Aussicht genommen.

Von seltener gegebenen klassischen Werken werden in der kommenden Spielzeit aufgeführt werden: „Amphitruon“ und das Fragment, Robert Guiscard, von Kleist; „Genoëva“, und das Moloche-Fragment von Hebel. „Ein treuer Diener seines Herrn“ von Grillparzer; „Zwei Eichen im Feuer“ von Calderon. Der Julius der Shakespeare'schen Königsdramen wird fortgesetzt werden. Daß daneben der regelmäßige klassische und moderne Spielplan gepflegt werden wird, ist selbstverständlich.

Neues Operetten-Theater.

Am morgigen Sonntag sind die Uraufführungen der Operette „Die geschiedene Frau“ von Viktor Leon, Musik von Leo Fall. In den Hauptpartien sind die Damen: Eugi Pauly, Rose Brinkmann (abwechselnd als Jane), Fifi Hart, Trude Böhm, Ja Line sowie die Herren: Paul Denker, Benno Nora, Georg Land, Willi Spanier und Ernst Theilung hervortretend beschäftigt. Spielleiter ist Herr Nora. Dirigent Herr Kapellmeister Zigel.

S. Adlner Schauspiel.

Der Schwarzkünstler, Lustspiel in 3 Aufzügen von Emil Ödt. Es handelt sich um ein ziemlich belangloses Spiel von einem mißglückten Ehebruchversuch und einem Rapau, der dabei ergriffen wird. Zeit: das 16. Jahrhundert. Ort der Handlung ein Landhof bei Troyes. Außer der äußerlichen Aufmachung wie Halskrause, Stulpschleier und Seidenroche, außer einer Renaissance-Deoration fanden Ort und Zeit in keinem inneren Zusammenhang zu dem Spielchen. Es freut sich einer, wie schon gesagt, beweglichen Harmonik, die aus ganz nativen Gemüthen ein

Zähneln entlocken kann. Denn was bleibt dem Zuhörer davon, wenn sich ein schreiender Scholiar, weil sich nun einmal vier Menschen etwas janken, einen Rapau erobert und ihn zum Schluß triumphiert in die Höhe hebt? Doch weiter nichts als ein schünes Hungergefühl in dieser fleischarmen Zeit. Aber Spaß beiseite! Ist es wirklich lohnend ein Lustspiel auf die Bühne zu bringen, um zum Schluß die Moral von der Geschicht zu verzapfen und zu bedeuten, wie gut und brav doch letzten Endes die Herrschaften alle sind? Also. Ein Landadelmann der eine niedliche Frau hat, ist schrecklich eifersüchtig auf sie und peinigt deshalb die Solde mit den Ausbrüchen dieser seiner Untugend. Da er eines Tages verreis, läßt diese sich einen sogenannten Kavaller ein, um einmal ein wenig auf Abwege zu gehen. Aber auch die Hofe besorgt sich ein Gegenstück. Es soll ein höchstes Maß gerichtet werden, als ein schreiender Scholiar, von Freiburg nach Paris unterwegs, so als eine Art Enfant terrible ins Haus kommt und alle eine wenig durcheinander wirbelt. Natürlich ist es ihm nur um das Gute in jeder Form zu tun, vom leiblichen Wohle bis zum geistigen. Vom ersten hat er zu wenig, vom letzteren zuviel. Also nimmt er sich Speise und gibt Moral dafür. Das Publikum in seiner Anpruchslosigkeit wird freudig bewegt, zumal der Verfasser den alten Bühnentradition anwendet, den Scholaren von einer Dame spielen zu lassen. Er ist demnach der liebe Junge, der mit feuriger Tapferkeit den alten Hasenjag von Kapitän mit dem Degen ins Bockshorn jagt und später bei der Rückkehr des Gatten als das edle Blut eine Verhöhnung rüft; wohlgerichtet, alles, um sich den Braten zu sichern. Das Ganze also der Joes nach mehr als belanglos. Die Figuren sind stark antiquarisch. Der Kapitän ist ein schlechtes Stück Falstaff, während der Junker mit dem Scholaren sich ihres Ansehens bei Schüssel schämen müssen. Weiden ein paar abgegriffene Nebenfiguren und das Lustspielchen ist erledigt in Bezug auf seinen Inhalt. Das Ganze ist allerdings in eine heftige Sprache gekleidet und knapp umrissen, so daß eine Bühnenwirkung, rein technisch genommen, durchaus erzielt wird. Das bewies auch die Ausführung. Das Publikum unterhielt sich gut und die Umständigen und Kinder, die zahlreich vertreten waren, lachten sogar herzhaft, weil Robert der Schwarzkünstler so offenkundig zeigte, daß Geschicklichkeit eben keine Sympet ist, daß man leicht ein inkultisches Maß auf den Tisch zaubern kann, wenn man das notwendige Material dazu hat, und daß man ebenso leicht ein schmelzendes Geparat wieder verliert, wenn man es geschickt anfangt. Freilich gibt dies alles, sowie das Jugenbändnis, daß schlechtere Lustspiele aufgeführt wurden als dieses, dem Stücke noch keine Ergänzungsbedeutung. Es wird schnell den Weg des Jedischen wandern. Für die Schauspieler hat es recht dankbare Rollen, die denn auch demgemäß ausgenutzt wurden. Kiefan's Inszenierung war gut.

Petroleumkarten.

Vom Montag, den 10. September ab werden in der Kartenausgabestelle des städtischen Lebensmittelamtes Am Hof Nr. 1 vormittags von 8 bis 12 Uhr und nachmittags von 3—6 Uhr Petroleumkarten ausgeben.

Die Ausgabe erfolgt an die Empfangsberechtigten mit dem Anfangsbuchstaben der Familiennamen.

Besuchskarten

liefert sauber und billig

DRUCKEREI KROTH Breitestraße 13

Lebensmittelkarten-Abschnitte.

In den Geschäften werden noch immer auf einzelne Lebensmittelkarten-Abschnitte Waren verabsolot. Dies ist unzulässig. Nach § 7 meiner Verordnung vom 27. Juni 1916 über die Abgabe von Lebensmitteln und Waren sind bei der Entnahme von Lebensmitteln und Waren die Einzelabschnitte in festem Zusammenhang mit den Stammkarten vorzulegen und das Abtrennen der erforderlichen Abschnitte von den Geschäften selbst vorzunehmen. Es warne daher die Geschäfteinhaber legitim nachdrücklich auf einzelne Lebensmittelkarten-Abschnitte Waren zu verabsolgen. Bei Zuwiderhandlungen werde ich mit Einleitung des Strafverfahrens und mit Schließung des Handelsbetriebes unnachlässig vorgehen.

Bonn, den 7. September 1917.

Der Oberbürgermeister. J. B. Dr. v. Garben.

Marmeladen-Obst.

Am städtischen Verkaufstande auf dem Markte werden, solange der Vorrat reicht, **Apfel und Birnen** zur Marmeladenbereitung in Mengen von nicht unter 50 bis 100 Pfund zum Preise von 12 Pfg. für das Pfund abgegeben. Vorzeigen des Lebensmittelkartenumschlages erforderlich.

Bonn, den 7. September 1917. Städtisches Lebensmittelamt Abteilung XII.

A-H am 10. und 11. September 1917, I-Q am 12. und 13. September 1917, R-Z am 14. und 15. September 1917. Bezugsberechtigt sind Heimarbeiter, landwirtschaftliche Betriebe und Familien, denen weder Gas noch elektrisches Licht zur Verfügung steht. Die Antragsteller haben durch Vorlage einer Bescheinigung des Hausbesizers oder des Vermieters oder in sonstiger Weise glaubhaft nachzuweisen, daß in ihren Wohn-, Geschäfts- oder Betriebsräumen andere Beleuchtungseinrichtungen (Gas, elektrisches Licht usw.) nicht vorhanden sind oder daß sie keine anderen Lichtquellen haben oder solche nicht beschaffen können. Die Lebensmittelkartenumschläge sind mitzubringen.

Die Ausgabe von Petroleum für Heimarbeiter und landwirtschaftlich Betriebe findet statt Maxstr. 3/6 im Hofe der Feuerwehrraferne vom 17. ds. Mts. ab werktäglich vormittags von 8—12 Uhr.

Die Ausgabe von Petroleum für die übrigen Verbraucher erfolgt vom 17. d. Mts. ab durch die einschlägigen Geschäfte.

Bonn, den 7. September 1917. Der Oberbürgermeister. J. B. Dr. v. Garben.

Sie gebrauchen in ihrem Betriebe ganz sicher ein Ersatzmittel für die immer mehr verschwindende Seife. Ich gestatte mir daher, Ihnen mein vom Kriegsausschuss genehmigtes „Handwaschmittel Hausfleisch“ in ovaler Form, ca. 100 gr. schwer, dazu annehmen parliert zu empfehlen. Der Artikel ist neu, wirkt verblüffend beim Reinigen schmutziger Hände und ist in vielfacher Weise anerkannt und eingeführt. „Hausfleisch“ kostet in Kisten v. 200 Stück franco jeder Station inkl. Kiste M. 18,50. Postpaket M. 6.— Muster nur gegen Einsendung von 40 Pfg. Paul Graeber, Chem. techn. Fabrikation Berlin W 30 Berchtesgadenerstraße 7.

Niemand darf glauben

daß es auf seine Mitwirkung nicht ankommt. Jeder muß sein Gold zur Goldkaufstelle bringen.

Dortmunder Tageblatt

34. Jahrgang.
Erscheint täglich nach Eingang des Hauptquartiers.
Grosszügige Tageszeitung auf freiheitlich-nationaler Grundlage.
Selbständige Behandlg. aller Tagesfragen.
Anzeigenpreis 25 Pfg. pro Zeile.
In Dortmund, Hörde und Umgegend in allen Schichten der Bevölkerung verbreitet. Probenummern kostenlos.
Bestellungen bei jeder Postanstalt oder Briefträger vierteljährlich
nur 2.40 Mark.

Ziehung 5. u. 6. Oktober

Große Kölner Lotterie

zum Gange eines beherr. Erholungsheimes in der Rheinprovinz
9017 Gewinne der 3. Lotterie im Gesamtwerte von Mark

200000
75000
50000
25000
20000
15000
10000

Lose zu M. 1.— 11 Lose zu M. 10.— Porto und Liste 35 Pfg. extra.
Ganz besonders zu empfehlen:
10 Kölner Lose sortiert mit Porto und Liste und einer feinen Banknotentasche M. 10.—
22 Kölner Lose sortiert mit Porto und Liste und einer feinen Banknotentasche M. 20.—
empfehlen auch unter Nachnahme
General-Debit
Amtenbrink
Köln Schildergasse 30.
Lose zu haben in allen durch Plakate erkannten Verkaufsstellen.

